

19. März 2017
Markus 12, 41-46
„Nur Kleingeld?“

Predigt



Ev. Ref. Kirchengemeinde Oberholzklau

Zunächst die Geschichte vor der Geschichte:

Jesus ist unterwegs zum Tempel und wie üblich ist eine Anzahl Menschen mit ihm unterwegs. Dort angekommen spricht er zunächst eine Warnung aus: „Seid vorsichtig mit eurer Verehrung von Schriftgelehrten. Ihr seht in ihnen studierte Menschen, die sich bestens auskennen, wenn es um die Auslegung der Weisungen Gottes geht, die es mit den biblischen Geboten sehr ernst nehmen ... Vorbilder durch und durch. Aber seid wachsam. Es sind nicht wenige taube Nüsse unter ihnen. Nach außen geben sie sich vorbildlich und fromm aber bei näherem Hinsehen sind sie eitle Gesellen, die mit ihren Gewändern prunken, bevorzugte Behandlung voraussetzen und sie wollen – wie man im Siegerland sagen würde – ästimiert werden.“

Und jetzt kommt der Satz, der die Brücke zum heutigen Bibeltext baut: Sie sprechen ihre langen Gebete nur zum Schein, während sie die Häuser der Witwen in ihren Besitz bringen. Raffgier und Machtstreben im geistlichen Gewand – da kann Jesus nicht anders, das muss er anprangern. Und er macht auf einen Menschen aufmerksam, der in dieser ganzen Tempelpracht leicht zu übersehen wäre:

Markus 12, 41 – 46:

Dann setzte sich Jesus in die Nähe des Schatzhauses. Dort beobachtete er, wie die Volksmenge Geld in den Opferkasten warf. Viele wohlhabende Leute taten viel hinein. Da kam auch eine arme Witwe. Sie warf zwei Kupfermünzen hinein, das entspricht einem römischen Pfennig. Jesus macht seine Schüler darauf aufmerksam und sagte zu ihnen: Amen, das sage ich euch: Diese arme Witwe hat mehr gegeben als alle anderen, die etwas in den Opferkasten geworfen haben. Denn alle anderen haben nur etwas von ihrem Überfluss gegeben. Aber diese Witwe, die doch selber arm ist, hat alles hergegeben, was sie besaß – alles, was sie selbst zum Leben brauchte.“

Lasst uns einen Ausflug nach Jerusalem zur Zeit Jesu machen. Wer kommt mit? Der Anstieg von der Jordansenke zum Gebirgskamm, auf dem Jerusalem liegt, ist nicht ohne. Auf dem „Har Hazofim“, dem Berg der schönen Aussicht angekommen, macht einen nicht nur der Ausblick atemlos. Vor unseren Augen breitet sich eine für damalige Zeiten riesige Tempelanlage aus, deren helle Steine im Sonnenlicht fast rosa erscheinen und das Auge blenden. Nur gut 20 Jahre vor dem Auftreten Jesu wurde dieser Tempel von Herodes dem Großen so grundlegend umgebaut und erweitert, dass an das ursprüngliche Gebäude nichts mehr erinnert. Eine Mauer umschließt die Tempelanlage, die zu betreten für Nichtjuden nicht erlaubt war. Darinnen sind zuerst riesige Säulenhallen zu sehen, Vorhof genannt, mit dem Hauptaltar für Brandopfer vor dem Eingang zum Heiligtum, das den Priestern vorbehalten war. Im Mittelpunkt befindet sich das Allerheiligste, das zu betreten bis auf sehr wenige Ausnahmen tabu war. Dieser Monumentalbau bildet einen eigenen Mikrokosmos, in dem starre Regeln gelten, an die sich jeder zu halten hat. Im Vorhof ist richtig was los, hier gibt es viel zu sehen und zu hören.

Hier ist der Ort, wo man nicht nur zum Beten hinget, wer es drauf anlegt, kann sich in Szene setzen. Der Vorhof, unterteilt in Frauen- und Männerabteilung, wird flankiert von Vorratsräumen. Im Nordteil befindet sich die Schatzkammer, in der 13 Sammelbehälter aufgestellt sind. Die Zahl 13 gehört im Judentum zu den Zahlen von Bedeutung. Buchstaben haben nämlich einen Zahlenwert und die 13 steht für „Liebe“ (Ahava) und „Der Eine“ (echad). Und man beruft sich auf 13 göttliche Eigenschaften. Einer dieser 13 Behälter ist für freiwillige Gaben vorgesehen, eine Art Kollekte für die eigene Gemeinde. Die Metallbehälter waren trompetenförmig, von daher gibt es ein Zitat für großzügiges Spenden: „Da lässt einer die Trompeten schallen“.

Und dieser Schatzkammer gegenüber setzen wir uns jetzt einmal an die Seite von Jesus und beobachten das Getümmel. Hier gibt es keine Sicherheitszäune und Wachpersonal, denn niemand würde auf die Idee kommen, sich am Tempelvermögen zu vergreifen. Viele Menschen kommen, um ihre Opfer abzuliefern, vor allem die Tempelsteuer – wir würden es heute Kirchensteuer nennen, allerdings hier 10% des Einkommens. Es werden Tiere gebracht für Brandopfer anlässlich der Geburt eines Sohnes, freiwillige Spenden zum Erhalt des Tempels und für die gemeindeeigene Diakonie. Menschen aus allen Gesellschaftsschichten treffen hier zusammen, Menschen mit sehr unterschiedlichem Spendenverhalten. Da gibt es die Reichen, die in stiller Selbstverständlichkeit geben, aber auch solche, die daraus das ganz große Kino machen. Sie werden von Musikanten begleitet, die sozusagen „mit Pauken und Trompeten“ darauf aufmerksam machen, dass hier einer kommt, der es den anderen mal richtig zeigt, was spenden heißt.

Auch bei den Frauen gibt es ein solches Ranking. Da sind die wohlhabenden Frauen, die mit Gefolge auftreten, die Frauen aus der Mittelschicht, die Armen. Auch Witwen sind darunter, von denen es nicht wenige gibt, die sich in sozial sicheren Verhältnissen befinden. An der Kleidung erkennt man, wie gut gefüllt der Geldbeutel ist. Aber da sind eben auch die Armen, die zur Unterschicht gehören. All diese Menschen hat Jesus im Fokus und fordert seine Schüler – also auch uns – auf, einmal genau hinzusehen. Unübersehbar sind die Reichen. Die Bibel sagt, sie taten viel in den Opferkasten. Sie knausern nicht, indem sie die Pfennige, die nur das Portemonnaie beschweren, herausfischen. Sie geben großzügig und das wird von Jesus gesehen und wertgeschätzt. Sicher sind ihm die Stillen unter diesen Großspendern lieber als die anderen, getreu dem Wort: „Lass die linke Hand nicht wissen, was die rechte tut.“. Aber Jesus sieht weiter, sieht tiefer. Ihm bleibt die armselig gekleidete Witwe nicht verborgen, die eine lächerlich geringe Summe von einem Cent in den Opferkasten wirft. Hier ist kein „Posaunenschall“ zu hören, vielmehr ein kaum hörbares Klirpern – wenn überhaupt. Und Jesus kommentiert dieses Spendenverhalten – für heutige Zeiten ein unmögliches Verhalten.

Stellt euch vor, bei der Ausgangskollekte stünde jemand dabei, der genau registriert, wie viel da im Beutel landet. Das wäre doch peinlich ohne Ende. Bei einer Großspende – da ist gegen einen Zeitungsartikel nichts einzuwenden, aber hier in der Kirche? Wie distanzlos ist das denn? Aber Jesus schaut genau hin – damals wie heute. In der überlieferten Geschichte verachtet oder verehrt er keinen der Spender, er stellt niemanden bloß. Und bei der Witwe sieht er ganz offensichtlich etwas, das ihn beeindruckt. Deshalb fordert er seine Schüler auf, sozusagen hinter die Kulissen zu schauen. Ein Cent nur – aber Jesus schaut nicht auf die Witwe und ihre geringe Gabe herab. Er schaut zu ihr auf und will, dass seine Schüler auch zu ihr aufblicken. Er würdigt sie als Vorbild – warum? Weil es etwas Grundlegendes gibt, das sie von allen anderen Spendern unterscheidet. Sie gibt nicht, was sie nach der eigenen Haushaltssicherung übrig hat, sondern gibt alles.

Sie lebt, was Jesus predigte, als er von den Vögeln unter dem Himmeln und den Lilien auf dem Feld gesprochen hat, die äußerlich arm und abhängig doch in der Vollversorgung des Vaters im Himmel stehen. Sie gibt, obwohl sie das gar nicht hätte tun müssen. Als mittellose Frau ist sie von der Tempelsteuer befreit und niemand erwartet, dass sie überhaupt etwas in den Opferkasten einlegt. Man ist geneigt, zu sagen: Wie töricht ist solch ein Verhalten. Mit der Einstellung kann sie ja auf keinen grünen Zweig kommen. Und überhaupt: dieser lächerliche Cent macht den Braten auch nicht fett. Das Kleingeld zu zählen ist sowieso echt nervig, und das dauert Besser, sie würde es behalten. Und wenn sie schon etwas geben will, dann hätte auch hier der Zehnte ja wohl gereicht. Mehr geben wir ja auch nicht. Nein, von der lassen wir uns kein schlechtes Gewissen machen. OK, wenn sie sich besser fühlt, soll sie von mir aus die Hälfte spenden, aber alles? Was bleibt ihr anschließend übrig, als am Straßenrand zu betteln oder drauf zu warten, dass irgendwelche Angehörigen ihr etwas zum Essen zustecken. Und am Ende liegt sie vielleicht sogar der Gemeindegasse auf der Tasche.

Und ausgerechnet diese Frau, der betriebswirtschaftliches Denken offensichtlich völlig fremd ist, soll uns als Vorbild dienen? Ja, sagt Jesus das tut sie. Euch begegnet hier eine Frau nach meinem Herzen. Manchmal, meine Lieben ist weniger eben doch mehr.

Es kommt unserem Vater im Himmel nicht auf die Nettosumme an, sondern auf die Herzeshaltung. Und da begegnet uns in dieser namenlosen Witwe eben ein unendliches Vertrauen in die Fürsorge des himmlischen Vaters. Sie weiß: wenn Gott für mich sorgt, dann kann ich ihm auch alles geben. Alles, was ich besitze, ist anvertrautes Gut. Ich empfangen, um weiter zu geben.

Dies ist der Zeitpunkt, dass wir gemeinsam von unserer Reise zum Tempel in Jerusalem zurückkehren. Willkommen in unserer Kirche in Alchen. Wie war noch mal das Thema? Ach ja, Investitionen in Gottes Reich und welche Rolle Kleingeld dabei spielt. Uns wird die Frage gestellt: Was geben wir? und fast noch wichtiger: Was halten wir zurück? Wie ist es bestellt mit unserer Angst, in Abhängigkeit zu geraten? Und: Lässt sich das Beispiel der Witwe überhaupt in unsere Zeit übertragen? Vielleicht hören wir innerlich die Worte aus 2. Kor. 9,7: „Ein jeder gebe, wie er es sich im Herzen (nicht im Hirn)vorgenommen hat, nicht mit Unwillen oder Zwang, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“

Um Missverständnissen vorzubeugen: dies ist kein Appell, gleich zu eurer Hausbank zu laufen oder per Online-Banking das Ersparte auf das kircheneigene Konto zu überweisen. Vielmehr geht es doch um etwas viel Tieferes, nämlich um die Fähigkeit, loslassen zu können. Die Witwe löste sich von der Sicherheit, an diesem Tag über eine Mahlzeit zu verfügen. Bei jedem Einzelnen von uns kann es tatsächlich ums Geld gehen, aber da gibt es noch so viel mehr. Die Frage kann auch sein, wie verhalten wir uns, wenn wir etwas loslassen müssen, das uns lieb ist und Sicherheit gibt?

Unterschiedliche Lebensphasen haben auch immer etwas mit Loslassen zu tun. Die Sicherheit des Elternhauses, das Loslassen der Kinder, der Verlust von Menschen, die lange unsere Wegbegleiter waren. Oder auch Träume, die sich als unrealistisch erweisen; Ziele, die unerreichbar bleiben. Die Gesundheit, die sich im Älterwerden schrittweise durch die Hintertür verabschiedet. Die Liste ließe sich beliebig verlängern. Wo suchen und finden wir dann festen Halt?

Die zweite Frage, die uns die Witwe stellt, ist: wo investierst du dich? Da gibt es doch die vielen Kompetenzen unter uns. Konservieren wir sie oder bringen wir sie ein, damit Gemeindeleben bunt und vielfältig gelebt werden kann? Ich bin ganz glücklich, dass sich in unserer Gemeinde in der vergangenen Woche eine Besuchsdienstgruppe gegründet hat. Hier sind Menschen zusammen gekommen, die einen Teil ihrer Zeit herschenken wollen, damit der raumgreifenden Einsamkeit unserer Zeit ein Stückweit Einhalt geboten wird. Und eines weiß ich: dieser Dienst ist keine Einbahnstraße, man fühlt sich oft selber beschenkt. Übrigens: wer sich hier angesprochen fühlt, ist herzlich eingeladen, mitzumachen. Im Moment ist es noch wie im gemischten Chor: zu wenig Männer, aber das kann sich ja noch ändern.

Und die dritte Frage der Witwe soll auch nicht verschwiegen werden: was investierst du? Zum Abschluss dazu eine kleine Geschichte: Er betrachtet die Zahlenreihen auf dem Kontoauszug und stellt zufrieden fest: Super, gut gewirtschaftet, es ist diesmal ganz schön was übrig. Und er weiß schon, was er damit macht. Wir fragen uns, ob es wohl ein neues Smartphone ist oder das supertolle Laptop, vielleicht auch eine Edeljeans? Nein, abends erzählt er am Stammtisch: „Heute habe ich mir mal was gegönnt. Ich konnte mir leisten, für die Jugendarbeit unserer Gemeinde einen größeren Betrag zu überweisen.“ ... das ist doch mal eine Ansage ...

Ich weiß nicht, welche Frage der Witwe für euch gerade „die“ Frage ist. Ich wünsche mir nur, dass ihr diese Frage nicht unbeantwortet lasst. Eines steht fest: Gott lässt sich nicht lumpen. Alles, was wir ihm zur Verfügung stellen, wird uns vielfach vergolten und das, obwohl letztlich ja alles, was wir sind und haben, SEIN Eigentum ist.

Also traut euch ...traut euch was zu ... Gottes Segen ist euch gewiss.
Amen